RICHARD L. CARY VORLESUNG

# DIE GEWISSENSKRISE UNSERER ZEIT UND DIE BIBEL

VON

MARGARETE GEYER

1949

LEONHARD FRIEDRICH
VERLAGSBUCHHANDLUNG · BAD PYRMONT

INHALT:


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort | 3 |
| **Die Gewissenskrise unserer Zeit** | 5 |
| Ursachen | 5 |
| Auswirkungen | 7 |
| **Was sagt die Bibel zu dieser Krise?** | 8 |
| Allgemeine Ansprechbarkeit des Gewissens | 9 |
| Die sittliche Erkenntnis | 11 |
| Das mahnende Gewissen | 20 |
| Das anklagende Gewissen | 24 |
| Das gute Gewissen | 29 |
| **Das Gotteserlebnis im Gewissen** | 31 |



Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
Copyright 1949 by
Leonhard Friedrich, Verlagsbuchhandlung, Bad Pyrmont


Druck: Rätz & Sohn, Braunschweig


# Vorwort

Richard L. Cary wurde geboren am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, und genoß die Ausbildung eines Bergwerksingenieurs. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends' Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde, mitzuarbeiten. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhr-Gebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun". Als Verfasser der Leitaufsätze dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder nahezubringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, daß die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer in Berlin berufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise durch Amerika, wo er, über seine Kräfte hinaus, in zahllosen Vorträgen versuchte, die aufsteigende Welle der Entfremdung Deutschland gegenüber zu bekämpfen. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, daß ein Schlaganfall ihn traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis von Richard L. Cary haben seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt ist, in jedem Jahre während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben.

Die erste dieser Vorlesungen ist am 1. August 1936 in Bad Pyrmont von Hans Albrecht gehalten worden. Ihr Thema lautete: „Urchristentum, Quäkertum und wir".



# Die Gewissenskrise unserer Zeit

In der „Neuen Schau" erschien vor einiger Zeit ein Artikel von Bernhard Martin: Die Krise des Gewissens. Es war ein Alarmruf: „Gebt acht! Das Gewissen unseres Volkes ist in Gefahr." Der Widerhall, den diese Worte fanden, zeigt, wie weithin eine Beunruhigung um sich gegriffen hat, daß etwas mit unserem Gewissen nicht in Ordnung ist.

## Ursachen

Wir beobachten wohl alle mit wachsender Sorge einen Zustand, den man „Schwund des Gewissens" nennen könnte. Ich denke dabei vor allem an unsere deutschen Verhältnisse. Wie weit das, was wir bei uns feststellen müssen, auch in der übrigen Welt gilt, entzieht sich meiner genaueren Kenntnis. Manches von dem, was bei uns zutage tritt, wird auch anderswo nicht zu leugnen sein.

Ich denke z. B. an den die Gewissensbetätigung hemmenden Einfluß, den das starke Hervortreten von Massenbewegungen hat. Es ist eine immer wieder zu beobachtende Tatsache, daß in der Masse der einzelne sein Tun n i c h t von seinem Gewissen her kontrolliert, sondern sich mitreißen läßt von einem starken, aber dumpfen Gesamtdrange, dessen Ziel nicht einmal vielen deutlich bewußt zu sein braucht. Wem Dickens vertraut ist, der wird sich der markanten Schilderung in den Pickwickiern erinnern, wo eine Reisegesellschaft in eine örtliche Wahlbewegung hineingerissen wird und begeistert den Namen des einen Kandidaten mitschreit, ohne eine Ahnung zu haben, um was es geht.

Was Dickens dabei deutlich machen will, ist dies: Beim Massenhandeln weiß der einzelne oft nicht, warum er sich für etwas einsetzt. Noch viel weniger läßt er sein Gewissen urteilen, ob die Sache g u t ist. Sondern er handelt, ohne daß das Gewissen überhaupt in Tätigkeit tritt. Nicht das Gute bestimmt sein Tun, sondern die Erregung der Menge. Daß, wenn ein solch radikales Ausschalten des Gewissens sich oft wiederholt, der Kern der menschlichen Persönlichkeit bedroht ist, spürt man ohne große Beweisführung. Wir in Deutschland haben in der Hitlerzeit ständig in solchen Massenerlebnissen gestanden. Aber sie sind doch nicht auf Deutschland beschränkt geblieben. Die Gefahr, die sie für das Gewissen bedeuten, ist ganz allgemein vorhanden.

Ebenso ist der lähmende Einfluß, den die Technisierung des Lebens auf die Intensität der Gewissensbetätigung haben kann, nicht nur in Deutschland zu beobachten. Technisierung können wir in zunehmendem Maße in der ganzen Welt feststellen. Wenn ein Mensch nun in seiner ganzen Berufstätigkeit immer nur bestimmte Handgriffe in einem komplizierten Arbeitsgang zu tun hat und womöglich selbst nur als Teil des technischen Apparates eingeschätzt wird, dann gewöhnt er sich leicht daran, über weite Strecken seines Tages das Gewissen überhaupt nicht in Tätigkeit treten zu lassen. Natürlich bleiben die menschlichen Berührungen mit den Arbeitskollegen, mit der Familie, in denen es sich regen mag. Ich will auch nicht behaupten, daß er u n f ä h i g wird, sich

vom Gewissen leiten zu lassen. Aber kann sich nicht leicht, wenn die Hauptzeit des Tages und wohl auch die Hauptkraft des Lebens der mechanischen Tätigkeit gehört und dabei kein selbständiges Verantwortungsgefühl des einzelnen für das gesamte Werk gepflegt wird, von der lähmenden Eintönigkeit der Arbeit eine Müdigkeit und Stumpfheit über das ganze Seelenleben ausbreiten, die einem dauernden Gewissensschlaf ähnlich sieht?

Auch der große Aufschwung, den im 19. Jahrhundert das naturwissenschaftliche Denken genommen hat, das die kausalen Beziehungen in den Vordergrund auch des seelischen Geschehens stellt, ist über die Grenzen Deutschlands hinaus zu beobachten. Wir haben uns alle mehr oder weniger daran gewöhnt, in erster Linie immer nach den Bedingungen zu forschen, die zu dieser oder jener Tat geführt haben mögen. Die Bedeutung, die der eigene freie Entschluß für eine Handlung hat, wird häufig vernachlässigt; ja, die Ansicht, die die Freiheit des Willens überhaupt leugnet, ist uns durchaus vertraut. Dann aber kann der Mensch von seinem Gewissen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Ich beobachte mit wachsendem Staunen immer mehr Menschen, die kaum noch daran denken, bei sich selbst eine Verantwortung zu suchen, sondern die ihr Tun nur noch in Kausalreihen einordnen. Sie schalten bei ihrer Selbstbeurteilung das Gewissen überhaupt aus. Die Nervenärzte in aller Welt wissen davon zu berichten, wie manche Patienten geradezu scharfsinnig Ursache über Ursache für ihren seelischen Zustand angeben, aber nie von einer Schuld sprechen, die auf ihnen lastet.

Vielleicht aber meint der eine oder andere das, was ich jetzt beschrieben habe, sei nichts anderes als die uralte menschliche Neigung, sich zu entschuldigen, wie sie schon die Paradiesgeschichte beschreibt, als Adam auf die Frage Gottes nach dem Essen des verbotenen Apfels erwidert: „Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von der Frucht, und ich aß." Gewiß wird diese tief in unserer Natur wurzelnde Neigung, sich zu entschuldigen, oft genug bei der Angabe der Umstände, die zu unserer Tat beigetragen haben, mitsprechen. Aber allein erscheint sie mir, wenn ich den heutigen Menschen beobachte, nicht maßgebend. Ich glaube doch, nicht falsch zu deuten, wenn ich behaupte, daß es sich in unserer Zeit weithin nicht so sehr um ein Ent-schuldigen handelt, wobei doch zunächst die Schuld gefühlt, gewußt wird, sondern daß der Schuldgedanke gar nicht mehr kommt. Man erklärt. Damit ist die Sache abgetan. Vielleicht, daß der Mensch sich vornimmt, das nächste Mal die Umstände besser zu prüfen, damit das „Unglück" nicht wieder eintritt. Seine persönliche Haltung braucht er nicht zu ändern; denn er fühlt sich nicht schuldig.

Diese Zunahme des kausalen Denkens läßt sich wohl überall feststellen. Ebenso wird ein Letztes und wohl das Entscheidendste, was ich als Gefährdung der Gewissensbetätigung erwähnen möchte, sich ganz allgemein beobachten lassen: das ist der Schwund des christlichen Gottesglaubens, der die sittlichen Forderungen als von Gott kommend ansieht und die Stimme des Gewissens als den Ruf G o t t e s vernimmt, der zur Verantwortung zieht. Dieser Gottesglaube hat, wenn er im Menschen eine lebendige Kraft ist, zur Folge, daß das Gewissen sehr intensiv arbeitet. Die Stimme, die



im Innern spricht, läßt sich nicht so leicht beiseite drängen, wenn man sie als von dem herkommend vernimmt, der unser Herr und Richter ist. Dieser lebendige Glaube bewirkt ferner, daß das g a n z e Leben unter den Einfluß des Gewissens gestellt wird, so daß eigentlich n i c h t s bleibt, was sittlich gleichgültig ist. Das Paulus-Wort: „Ihr esset oder trinket oder was ihr tut, so tut es a l l e s zu Gottes Ehre", zeigt sehr deutlich, wie durch die Bindung an Gott eine e x t e n s i v e Verstärkung der Gewissenstätigkeit eintritt. Beides, Intensität und Extensität der Gewissensfunktion, nimmt oft sichtbar schnell ab, wo der Gottesglaube schwindet. Und darüber klagt man in aller Welt.

So haben wir feststellen müssen, daß die Gewissenskrise nicht nur auf unser Volk beschränkt ist. Trotzdem scheint es mir, daß sie bei uns besonders stark hervortritt und daß wir daher besonderen Grund haben, ihr unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

## Auswirkungen

Fragen wir nun, wie sie sich im einzelnen bemerkbar macht, so fällt am meisten auf, daß wir weithin vermeiden, uns überhaupt klar zu werden, was recht ist. Wenn das Wort „Stehlen" so gut wie ganz aus dem Sprachgebrauch des täglichen Lebens geschwunden und durch andere Ausrücke wie „Organisieren" ersetzt ist, also an Stelle des durch lange Tradition mit einem Werturteil behafteten Wortes ein neutrales, sachlich feststellendes getreten ist, so ist das ein Symptom der Erkrankung unserer sittlichen Urteilskraft. Oder denken wir an das kritiklose Erliegen gegenüber mancher Propaganda! Man gibt sich gar nicht die Mühe, selbst zu urteilen, ob eine Sache gut oder schlecht ist, sondern folgt blindlings einer fremden Meinung. Gar nicht wenige Menschen hegen sogar Zweifel, ob es überhaupt sittliche Werte gibt, ob nicht hinter dem, was als gut oder schlecht bezeichnet wird, ganz andere Dinge, wie „der eigene Nutzen", sich verstecken. Der viele Mißbrauch, der im politischen Leben mit sittlichen Urteilen getrieben wird, um für machtpolitische Zwecke zu werben, hat diese Zweifel sehr stark werden lassen.

Oft arbeitet das Gewissen wohl insofern noch, als es e r k e n n t, wenn Unrecht geschieht. Die erkennende Funktion des Gewissens ist noch intakt. Aber diese Erkenntnis besitzt nicht mehr die Kraft, einen so starken Anstoß für den Willen zu bilden, daß er sich dem verderblichen Tun widersetzt. Es kommt nicht zu dem unablässigen drängenden Mahnen, das einem kraftvollen Gewissen zu eigen ist, weil andere Erwägungen, etwa, daß es vorteilhafter sei, im allgemeinen Strom zu schwimmen, sich vordrängen. Eine Haltung, wie sie in Luthers berühmter Entscheidung: „Hier stehe ich, ich k a n n nicht anders", zum Ausdruck kommt, ist sehr selten. Luther gab sich willig der bezwingenden Kraft des Gewissens hin, von der er wußte, daß er sich ihr beugen m u ß t e, wenn seine Persönlichkeit intakt bleiben sollte. In unserer Zeit aber haben sittliche Müdigkeit und Zweifel und Geringschätzung der sittlichen Persönlichkeit eine solche Ausbreitung erreicht, daß eine so kraftvolle gewissensbestimmte Haltung zu den Ausnahmen gehört. Nichts ist bezeichnender für die Einstellung unserer Zeit als

die ironische Selbstkritik, die in der landläufigen Travestierung der lutherischen Entscheidung zum Ausruck kommt: „Hier stehe ich, ich kann auch anders."

Erschütternd ist vollends, wie oft auch das anklagende, verurteilende Gewissen beiseite geschoben wird, das an sich am längsten im Menschen intakt bleibt und am stärksten vernehmbar ist, so daß manche die eigentliche Gewissensbetätigung auf dieses Verklagen nach der Tat überhaupt beschränken.

Dieses anklagende Gewissen wird heute vielfach mit der Bemerkung beiseite geschoben, daß es eine „unnötige" Belastung des Lebens sei. Vergessen der Schuld tue bessere Dienste und erhalte lebenstüchtiger. Nietzsche hat das böse Gewissen sogar für etwas moralisch Minderwertiges gehalten. Es sei nur bei sittlich Schwachen vorhanden, die nicht die Kraft besäßen, ihren gesunden Willen zur Macht herrlich auszuleben, und sich deswegen innerlich selbst mißhandelten. Ja, manche sehen im bösen Gewissen etwas Krankhaftes. Oder sei es nicht unnormal, wenn z. B. jemand eine Tat bereut, die für ihn und seine Freunde durchaus vorteilhaft war? Sei es nicht überspannt, wenn jemand sich so mit seiner Schuld beschäftige, daß er sich schon durch seinen Augenausdruck verrate? Erscheine ein robustes Nicht-mehr-daran-denken nicht „gesünder"? Solche Gedanken werden nicht nur theoretisch geformt; es ist vielmehr nicht zu leugnen, daß im wirklichen Leben Vergessen der Schuld gar nicht so selten ist.

Diese Beschreibung der Krisis des Gewissens in unserer Zeit habe ich an den Anfang unserer Betrachtung gestellt, um deutlich werden zu lassen, daß es ein praktisches Anliegen ist, was mich bei meinen Ausführungen leitet. Wenn ich nun herauszuarbeiten versuche, was die Bibel über das Gewissen zu sagen weiß, ist mein Interesse nicht wissenschaftlicher Art. Ich will nicht unsere theologische Kenntnis von der Bibel erweitern, sondern ich möchte, daß ein Besinnen auf die Art, wie bei den Menschen der Bibel das Gewissen lebendig wird, uns Wege zeige, von woher uns in unserer gegenwärtigen Not Hilfe kommen kann.

## Was sagt die Bibel zu dieser Krise?

Wenn wir nun an die Bibel herantreten, so muß ich gleich eine Tatsache deutlich aussprechen: Die Bibel gibt keine Lehre vom Gewissen. Nicht einmal das Wort findet sich häufig. Jesus gebraucht es nicht. Erst bei Paulus, im 1. Petrusbrief und im Hebräerbrief findet es sich, und zwar so, daß man den Eindruck hat, es sei aus dem allgemeinen griechischen Sprachgebrauch übernommen worden. Obwohl also Begriff und Wort „Gewissen" verhältnismäßig selten hervortreten, spielt die Tatsache, daß wir ein Gewissen haben, von Anfang an in der Bibel eine nicht unbedeutende Rolle. Das muß notwendig so sein, weil die Bibel von Gottes heiligem und gnädigem Handeln mit den Menschen kündet und zeigt, wie Menschen von Gottes Anrede getroffen werden oder sich ihr verschließen. Wir erfahren, wie ihre Hingabe an Gott in all



der Unvollkommenheit und Begrenztheit stattfindet, die dem Menschen zu eigen ist, und wie Gott mitten durch alles menschliche Versagen hindurch seinen Heilsplan zum Ziele führt, das er bestimmt hat.

Das ist die Schau der Bibel, und darum ist es selbstverständlich, daß, wenn sie auch keine Lehre vom Gewissen gibt, sie doch häufig das Gewissen in seiner Betätigung zeigt; denn das Gewissen ist der Ort, in dem Gott vor allem dem Menschen begegnet.

Dabei ist allerdings zu beachten, daß ein psychologisches Interesse am Gewissensvorgang als solchem selten zutage tritt. Der Blick ist ganz auf das, was im Gewissen inhaltlich sich ereignet, nämlich auf das Wirken Gottes mit dem Menschen, gerichtet Wir müssen unsere eigenen psychologischen Erfahrungen über die Funktion des Gewissens zu Rate ziehen, um beurteilen zu können: Dies oder jenes Geschehen vollzieht sich im Gewissen.

Aus der Tatsache, daß die Bibel von den Ereignissen zwischen Gott und Menschen kündet, ergibt sich endlich, daß sie nur das religiös gebundene Gewissen kennt. Für sie lebt der Mensch nicht nur im biologischen Verhältnis zur Natur, nicht nur im sozialen zu seinen Mitmenschen, sondern auch in einer personalen Beziehung zu Gott. Das Gewissen gehört für sie in den Bereich des Bezogenseins auf Gott.

Diese Vorbemerkungen waren notwendig, um von vornherein klarzustellen, in welchen Grenzen ich das Thema anfassen kann und will.

## Allgemeine Ansprechbarkeit des Gewissens

Ueber eine Tatsache bezüglich des Gewissens gibt die Bibel eine direkte gedankliche Ausführung. Paulus stellt im 2. Kapitel des Römerbriefes ausdrücklich fest, daß alle Menschen ein Gewissen besitzen. Das war ihm bei seiner Missionsarbeit deutlich geworden. Er konnte, wenn er seinen Zuhörern aufwies, wie Gott ihre Lage ansah, sich an ihr Gewissen wenden und von ihm die Zustimmung zu seinen Ausführungen erwarten.

Paulus wußte, daß die Taten des Menschen nicht einfach abrollen und nur als geschehen in Erinnerung bleiben, mit all der Freude oder dem Kummer, den man bei ihrem Ablauf empfunden hat, sondern daß in unserm Innern neben dem handelnden gleichsam noch ein zweites Ich ist, das dessen Taten beurteilt, und zwar danach, ob sie gut oder schlecht sind. Wir handeln, und in uns ist ein Mitwisser und Beurteiler unserer Handlungen. Wir haben einen Gedanken oder ein Gefühl, und in uns ist ein Mitwisser und Richter unserer Gedanken und Gefühle. Bevor dessen Urteil erfolgt, kann wohl ein bewegtes Hin und Her in unserm Innern stattfinden. Es können Gedanken auftreten, die entlasten, entschuldigen wollen; aber der innere Richter läßt sich nicht beirren. Unerbittlich spricht er sein Urteil. *)

*) Paulus benutzt den Ausdruck „Gewissen" auch für das Urteilen über das sittliche Handeln anderer (2. Kor. 4,2 5,11). Diese Bedeutung hat das Wort für uns nicht mehr. Ich lasse diese Stellen daher unberücksichtigt.

Diesen Tatbestand hat Paulus bei seinen Missionsreisen überall beobachten und seine Verkündigung so gestalten können, daß sie sich an das Menschengewissen wandte (Apg. 17, 30—31). Er ist seitdem immer wieder festgestellt worden.

Wir dürfen auch bei dem gegenwärtigen Gewissensschwund daran festhalten: Der Mensch hat ein Gewissen, das ansprechbar ist.

Diese Ansprechbarkeit der Menschen auf das Gute hin finden wir in der Bibel an vielen Stellen als selbstverständliche Voraussetzung. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Menschen an den geoffenbarten Gott glauben oder im Heidentum befangen sind. Der Prophet Jona z. B. wird in die heidnische Stadt Ninive gesandt, um ihr Gottes Strafe wegen ihrer Bosheit anzukündigen. Die Bewohner lassen sich in ihrem Gewissen treffen und tun Buße (Jona c. 3). Das wird in derselben Weise als möglich und vollziehbar erzählt wie die Botschaft eines Jeremias an das Volk Israel (Jer. 35, 13—15).

Es werden überhaupt in der Bibel keine Vorbedingungen sichtbar, an die die Ansprechbarkeit des Gewissens irgendwie geknüpft ist. Die sozialen und intellektuellen Unterschiede bei den Menschen machen für die Möglichkeit, im Gewissen getroffen zu werden, nichts aus. Als König David die Frau seines Nachbarn Uria begehrt, zu seinem Weibe gemacht und dann dafür gesorgt hatte, daß Uria im Kriege fiel, tritt der Prophet Nathan vor ihn und sagt ihm: „Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Uebel tatest?“ Und der König wird getroffen von dieser Anklage; sein Gewissen muß ihr zustimmen. Er bekennt: „Ich habe gesündigt wider den Herrn“ (2. Sam. 11). Genau so wird der einfache Bauer Kain zur Verantwortung gezogen, als er seinen Bruder Abel erschlagen hat. Gott fragt ihn nach seinem Bruder. Er versucht auszuweichen. „Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter ein?“ Aber Gott läßt sich nicht täuschen: „Das Blut deines Bruders schreiet zu mir von der Erde.“ Kain muß erkennen, daß seine Sünde riesengroß ist, größer, meint er in seiner Verzweiflung, als daß sie ihm vergeben werden könne. (1. Mos. 4.)

So ist die Ansprechbarkeit des Gewissens ganz allgemein. Man kann höchstens feststellen, daß es bei den Frommen, die ihr Leben in der Gegenwart Gottes zu führen versuchen, besonders fein reagiert und sehr kräftig ist. Einen ergreifenden Einblick in das Gewissen eines solchen Frommen gibt der 51. Psalm. Der Dichter dieses Liedes ist in Sünde geraten und fühlt quälend die Befleckung seines Wesens, die er selbst nicht wegwischen kann. Immerzu steht es vor ihm, wie er Gott gegenüber schuldig geworden ist. Er fleht zu ihm, ihm seine Missetat zu vergeben, ihn nicht vor seinem Angesichte zu verwerfen und ihm doch ein reines Herz zu schenken.

Wie hier das Gewissen besonders zart ist, so können wir bei andern eine gewisse Stumpfheit beobachten. Die Bibel hat für sie das bezeichnende Wort „Härtigkeit“. Von den Bewohnern Jerusalems, die sich nicht bessern, obwohl sie Gott hart schlägt und dadurch zur Umkehr bringen möchte, klagt Jeremias, daß sie ihr Angesicht härter machen denn einen Fels (5, 3). Bei Hesekiel (3, 7)



lautet Gottes Urteil über Israel, als es auf Gottes Stimme nicht hört: „Es ist von harter Stirn und starrem Sinn.“ Immer ist diese Härtigkeit Schuld, Ausdruck eines widerspenstigen Wollens. An sich aber ist jeder ansprechbar in seinem Gewissen. Wenn der Mensch sich aus der harten Verkrustung befreit, wenn er sich nicht mehr dem Wirken Gottes verschließt, beginnt das Gewissen zu reden.

## Die sittliche Erkenntnis

Wir müssen noch einmal zu dem Römerbriefwort des Paulus über das Gewissen zurückkehren. Wir haben es noch nicht ganz ausgeschöpft. Paulus stellt in ihm nicht nur fest, daß ein unsere Taten beurteilender Mitwisser in allen Menschen vorhanden ist, sondern er behauptet ferner, daß alle eine sittliche Erkenntnis besitzen, die das Gewissen seiner sittlichen Beurteilung zugrunde legt. Damit spricht er eine wichtige Erkenntnis aus, die wir auch bei unserer gegenwärtigen Gewissenskrise beachten müssen: Es hängt von der sittlichen Erkenntnis ab, wie das Gewissen arbeitet.

Der Apostel spricht in Anlehnung an die Form, in der dem jüdischen Volke siftliche Erkenntnis vermittelt worden war, von dem Gesetz und sagt, daß auch die Heiden es kennen. Wenn es ihnen auch nicht wie dem Volke Israel durch eine gewaltige Gottesoffenbarung zuteil geworden ist, so finden sie es doch eingeschrieben in ihre Herzen. Sie können also beurteilen, wie ihr eigenes Leben, wie die Beziehungen der Menschen untereinander gestaltet sein müssen, damit sie als gut anzusprechen sind, und sie hören dabei gleichzeitig eine Forderung, daß sie so handeln sollen, daß dies Gute verwirklicht wird.

Paulus spricht nicht davon, daß Gott die sittliche Urteilskraft in alle Menschen gelegt hat; er sagt, daß die Heiden „von Natur“ das Gesetz befolgen. Damit will er aber nur den Unterschied zu den Juden klarmachen, die sich nach dem geoffenbarten Gesetz richten können. Wenn man ihn gefragt hätte, woher die Heiden die Gabe der „natürlichen“ sittlichen Erkenntnis hätten, würde er zweifellos geantwortet haben: Von Gott. Von wem sollte etwas der menschlichen Natur Eigenes denn stammen, wenn nicht von dem, der die Menschen geschaffen hat? Schon bei Jesus Sirach heißt es (17, 1—9): „Gott hat die Menschen geschaffen aus Erde und macht sie wieder zu Erde. Er gab ihnen Vernunft, Sprache, Augen, Ohren und Verstand und Erkenntnis und zeigte ihnen beides, Gutes und Böses, er hat sie gelehrt und ihnen ein Gesetz des Lebens gegeben.“ So liegt also auch bei den Heiden in dem Vermögen, das Gute zu erkennen, eine Beziehung zu Gott. Auch bei ihnen führt das Gewissen in die religiöse Sphäre.

Obwohl nun aber Paulus sittliche Forderungen in die Herzen aller Menschen eingeschrieben fand, hat er doch stets das geoffenbarte Gesetz als einen Vorzug der Juden empfunden. Es war ihm eine Gabe der Güte Gottes, durch die er Israel ausgezeichnet hatte (Römer 9, 4). Gott war in ein besonderes Verhältnis zu Israel getreten, indem er es angeredet und ihm seinen Willen deutlich kundgetan hatte. Weisheit hatte es dadurch vor den andern Völkern gewonnen. Diese Auffassung teilte Paulus mit seinem ganzen

Volke. Das Buch Jesus Sirach beginnt z. B.: „Vieles und Großes ist uns gegeben durch das Gesetz und die Propheten . . .: daher muß man Israel billig loben um solche Weisheit und Lehre." Und schon das Deuteronomium (= 5. Buch Mosis) äußert: „Wo wäre irgendeine große Nation, die so vollkommene Satzungen besäße wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?" Eine Generation sollte der andern die Kenntnis weiter vermitteln: „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehst . . . und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Tore" (Deut. 6, 6—9).

Wir fragen uns nur: Können wir solche Wertschätzung der alttestamentlichen Gebote teilen? Und hat es für die Gewissenskrise unserer Zeit Bedeutung, wenn wir mit dem gesetzgebenden Teil der Bibel vertrauter werden?

Da ist zunächst zu sagen, daß für uns die neutestamentliche Ethik wichtiger ist als die alttestamentliche. Wir alle wissen, was uns die Bergpredigt, was uns die sittlichen Ermahnungen der neutestamentlichen Briefe für unser tägliches Leben bedeuten. Da wird uns lauter und leuchtend gezeigt, wie wir in Güte und Wahrhaftigkeit leben sollen. Mit einer Eindringlichkeit ohne gleichen tritt uns entgegen, daß erst eine echte Liebesgesinnung wirkliche Sittlichkeit bedeutet. Wir können den Wert der neutestamentlichen Ethik für unsere Gewissensbildung nicht hoch genug einschätzen. Und nicht nur der Inhalt ihrer Forderungen steht höher als vieles im Alten Testament: auch die Art, wie Jesus und die Apostel gebieten und mahnen, zielt deutlicher und bewußter als das Alte Testament darauf ab, zu einem selbständigen sittlichen Urteil hinzuführen. Jesus vor allem hat eine wundervolle Art, sogar die höchsten Gebote einleuchtend zu machen. Selbst zu dem schweren Gebot, die Feinde wirklich zu lieben, wogegen sich so vieles im Menschen sträubt, vermag er Zustimmung zu wecken, wenn er es begründet mit dem Hinweis, daß Gott seine Sonne über Böse und Gute scheinen läßt und daß wir vollkommen werden sollen, wie unser Vater im Himmel.

Beim alttestamentlichen Gesetz dagegen spüren wir zunächst stark, wie zeitgebunden es ist *). Die vielen Kultforderungen gehören einer Form des Gottesdienstes an, die die Christenheit längst hinter sich gelassen hat. Die Rechtsordnungen beziehen sich auf ein bäuerliches Volk einer vergangenen Kulturepoche. Ja, manches, was als Forderung Gottes verkündet wird, erscheint uns direkt als unsittlich, so der grausame Kriegsbann, bei dem auch Frauen und Kinder nicht verschont bleiben. Wir merken daran, daß die sittliche Erkenntnis langsam gewachsen ist.

*) Das mosaische Gesetz ist, literarisch gesehen, keine Einheit. Ein Kern wird von Moses stammen. Manches ist volkstümliches Gewohnheitsrecht. Das Deuteronomium setzt das Wirken der frühen Propheten voraus. Große Teile des Priesterrechts sind z. T. erst aus dem Exil. Das spätere jüdische Volk hat aber das ganze Gesetz als Einheit genommen. Das berechtigt uns, bei unserer Frage die alttestamentlichen Forderungen auch als Einheit zu betrachten.



Diese Entwicklung läßt sich schon im Alten Testament selbst beobachten und tritt noch deutlicher hervor, wenn wir zu Jesus und den Aposteln kommen.

Aber nicht nur dem konkreten Inhalt vieler alttestamentlichen Forderungen gegenüber empfinden wir einen Abstand; wir fragen auch, ob die Form, in der sie gegeben sind, geeignet ist, zu wirklicher sittlicher Erkenntnis zu führen. Die Forderungen werden von außen gestellt und verlangen unbedingten Gehorsam. Sie drohen nach Art rechtlicher Gesetze, die sie z. T. auch sind, bei Uebertretung mit harten Strafen, so daß die Furcht leicht zum Motiv des Handelns werden kann und nicht die sittliche Einsicht. Hilfe für eine Gewissensethik scheinen sie weniger zu sein als die in die Herzen eingeschriebenen Forderungen, die Paulus den Heiden zuspricht.

Aber mit solchen Bedenken wird man dem Kern der israelitischen Gesetzgebung nicht gerecht. Man muß sie wohl deutlich sehen und aussprechen, damit von vornherein der Gedanke abgewehrt wird, wir wollten um der Autorität der Bibel willen unsere eigene Erkenntnis vom Wesen einer Gewissensethik verdunkeln. Aber wenn wir mit dem Hinweis auf die Mängel des jüdischen Gesetzes die ganze Arbeit, die das Alte Testament für die Entwicklung der sittlichen Erkenntnis geleistet hat, als für uns überholt und unwichtig beiseite schöben, dann würden wir uns die Tür verschließen zu manchem, was zu sehen für unsere gegenwärtige Lage doch wohl wichtig ist.

Das ist einmal, daß hier der einzelne in Ordnungen eines Volkslebens hineingestellt wird, die im Sittlichen verankert sind. Der Gott, der durch Moses das Leben Israels ordnete, wollte, daß in dieser Volksgemeinschaft etwas aufleuchtete, was seinem Wesen gemäß ist, wie es 3. Mos. 19, 2 heißt: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Sein Wille ging darauf, daß in diesem Volksleben der Mensch schlechthin geachtet werde, auch wenn er schwach ist (die Witwen und Waisen), auch wenn er sozial niedrig steht (die Sklaven), auch wenn er nicht Volksangehöriger ist (die Fremden), und daß der Mensch über dem Besitz stehe *). Weil es das letzte Ziel dieser Gesetzgebung war, in den Menschen Israels das Ebenbild Gottes, zu dem sie geschaffen waren, zur Verwirklichung zu bringen, kam es nicht so sehr auf eine lückenlose exakte juristische Formulierung an, sondern auf die Verdeutlichung des Geistes, der im Volksleben Gestalt gewinnen sollte. Wir beobachten ein Bestreben, beim Aufstellen der Forderungen die sittliche Urteilskraft anzusprechen. Vor allem das Deuteronomium gibt das Gesetz so, daß es sich mahnend an die Herzen der Menschen wendet. Das äußert sich bei Einzelforderungen derart, daß z. B. bei dem Gebot, einen Sklaven im 7. Jahr seines Dienstes frei zu lassen und ihm dabei von den Schafen, dem Ertrag der Tenne und der Kelter reichlich mitzugeben, daran erinnert wird, daß Israel selbst Sklavenlos in Aegypten erfahren hat. Dieser Hinweis soll dazu dienen, die innere Zustimmung zu

*) Vgl. 2. Mos. 21—23, das sog. Bundesbuch, mit dem babylonischen Codex, Hamurabi, in dem die Ordnung der Besitzverhältnisse eine hervortretende Rolle spielt.

der Forderung zu bewirken. Aehnlich ist es bei den humanen Forderungen gegenüber dem Volksfremden. Israel soll ihn lieben wie sich selbst und dabei daran denken, daß es auch Fremdling in Aegypten gewesen ist (2. Mos. 22, 21; 3. Mos. 19, 33—34). Der Dekalog (= 10 Gebote) zeigt das Bestreben, einfache Grundlinien des sittlichen Verhaltens im Volksleben herauszuarbeiten, die sehr einprägsam sind und deren Wert dem Herzen unmittelbar einleuchten kann. Im 3. Buch Moses werden die Einzelvorschriften gegen den Nächsten zusammengefaßt in das sozial-sittliche Grundgesetz: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (Kap. 19, 18).

So ist also das Bestreben sichtbar, die konkreten Gebote für das Volksleben als Ausruck einer einheitlichen sittlichen Grundhaltung zu geben. Dadurch wird die Gefahr, daß sie nur ein äußerlich korrektes Handeln bewirken, gemindert. Jesus hat hier nur zur Vollendung geführt, was schon im Alten Testament erstrebt wurde, wenn er das Gesetz zusammenfaßt in das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Es ist aber im Alten Testament von besonderer Bedeutung, daß es dieses große Grundgebot den Kern der Ordnung des konkreten Volkslebens, seiner Einrichtungen und Ordnungen, sein läßt, in die der einzelne hineinwächst, die er als Sitte seiner Familie, seines Volkes von Jugend an übt, deren Wert er also im praktischen Handeln unmittelbar erfährt, so daß er von daher zu eigener sittlicher Einsicht gelangen kann.

Natürlich bestand und besteht immer die Möglichkeit, daß Sitte, daß Rechtsordnungen nur äußerlich befolgt werden. Das habe ich schon betont und möchte es hier noch einmal unterstreichen, um keinen Irrtum aufkommen zu lassen. In Israel hat aber die Tendenz, die vielen Einzelforderungen durch große sittliche Grundgebote zu verklammern — eine Tendenz, die durch die Propheten stark gefördert wurde —, tatsächlich dazu geführt, daß weithin eine lebendige sittliche Einsicht entstand. Wie stark die innere Zustimmung, die Ergriffenheit von dem im Gebot geforderten Guten sein konnte, das bezeugen die mannigfaltigen Freudenäußerungen über das Gesetz. Wenn im 19. Psalm das Gesetz als vollkommen, zuverlässig, redlich, lauter, wahrhaftig gepriesen wird, spürt man, wie der Dichter von ganzem Herzen dem zustimmt, was gefordert wird. Psalm 119 rühmt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen.“ Der Verfasser spricht es ausdrücklich aus, daß er in seinem Herzen Gottes Wort als kostbaren Schatz birgt. Ja, wir können die inneren Vorgänge belauschen, wie eine Gesetzesethik eine Gewissensethik werden kann. Der Dichter dieses Psalms hat viel über die Gebote nachgesonnen. Nicht immer ist er gleich vorgedrungen zu dem, was das einzelne Gebot für die Verwirklichung der von Gott gesetzten Lebensordnung beitragen will. Er bittet Gott, daß er ihm die Augen erleuchte, damit er in dem Gebot die Schönheit der Gottesordnung erkenne, „das Wunderbare an deinem Gesetz“, wie es wörtlich heißt. Man spürt diesem Ausdruck das freudige Erstaunen an, daß die Einsicht in die sittliche Lebensordnung bei ihm auslöst. Immer mehr möchte er in alle Geheimnisse des Gesetzes eindringen.



Aus solchen Zeugnissen wird sichtbar, daß das von außen an den Menschen herantretende Gesetz durch seine Verwurzelung in großen sittlichen Grundforderungen durchaus dazu gedient hat, lebendige sittliche Einsicht zu wecken, daß es tatsächlich zu einer Entwicklung des sittlichen Bewußtseins beigetragen hat. Es geht eine einheitliche Linie vom Alten Testament bis zu dem Pauluswort Römer 13, wo der Apostel bei der Forderung des Gehorsams gegenüber der Obrigkeit sagt, daß man sie nicht nur erfüllen soll wegen der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen, das solches Tun richtig findet.

Es ist noch ein Zweites in der Art, wie das Alte Testament die sittlichen Forderungen stellt, zu beachten, was für das Arbeiten des Gewissens von Bedeutung ist. Die Gebote gestalten zunächst das Verhältnis Israels zu Gott; sie waren die Grundlage, auf der Jahve seinen Bund am Sinai mit diesem von ihm erwählten Volke schloß. Die konkreten Forderungen beziehen sich daher auf das Leben dieses einzelnen Volkes; ja, sie können sich in der Geschichte dieses bestimmten Volkes gemäß seiner individuellen, kulturellen und geistigen Entwicklung wandeln*). Die sittlichen Grundforderungen aber, in denen sie verankert sind, geben ganz allgemein den Grundwillen Gottes kund, den er der ganzen Welt gegenüber hat. Das wurde immer mehr erkannt, je mehr man einsah, daß der Gott, der sich Israel kundgetan hatte, der Schöpfer der Welt war und daß sein Wille Weltwille war. Israel beurteilte daher das Verhalten der Völker, nach denselben Grundforderungen, die in seinem Leben galten. Kain darf seinen Bruder ebensowenig töten wie ein Israelit. Der Prophet Amos droht nicht nur Israel mit Gottes Zorn, weil es unbarmherzig gegen die Armen ist und um eines Paares Schuhe willen den Dürftigen in die Sklaverei verkauft, sondern genau so den heidnischen Nachbarvölkern wegen ihrer Grausamkeit im Kriege (Kap. 1 und 2). Menschliche Hybris, die nichts mehr wissen will von Gott, führt sowohl die heidnischen Weltreiche zum Untergang wie Israel (Jes. 10, 5—7; 2, 11—17). Gottes heiliger Wille gilt also für alle, unbedingt, unverbrüchlich. Er hat alle Menschen in ein personhaftes Verhältnis zu sich gestellt (Sirach 17, 10). Er hat in der Nächstenliebe eine Ordnung für die ganze Menschheit gesetzt, die niemand ohne Schaden verletzen kann. Alle können sie auch einsehen und müssen sie, wenn sie lauter sind, bejahen. Der Kanaaniter Abimelech und der ägyptische König wissen z. B. ebenso gut wie ein Israelit, daß Ehebruch eine Sünde ist (1. Mos. 20; 12, 10—20).

Es ist eine gewaltige Schau, die uns hier entgegentritt: es gibt Grundgesetze des menschlichen Lebens in aller Welt, die vom Schöpfer des Lebens selbst gesetzt sind, so wie es Gesetze des Naturgeschehens gibt. Das Leben wird zerstört, wenn man sie nicht beachtet, so wie ein Baum zugrunde gehen würde, wenn er seine Wachstumsgesetze nicht beachtete.

Ich glaube, daß diese Erkenntnisse, die wir über den Charakter der biblischen Forderungen gefunden haben, für die Gewissenskrise unserer Zeit bedeutsam sind.

*) Insofern hat Luther recht, von dem „Sachsenspiegel“ der Juden zu sprechen.

1. Wir müssen wissen, daß es eine von Gott gesetzte Ordnung des Lebens gibt, die absolut gültig und verpflichtend ist, die wir nicht ungestraft übersehen können, und daß es diese Ordnung Gottes ist, die wir „gut" nennen.

2. Diese sittlichen Grundforderungen müssen bei ehrlicher Selbstbesinnung alle Menschen bejahen. Das zu erkennen ist gerade für unsere Zeit, die die Menschen aus so verschiedenen Kulturkreisen nahe aneinander rückt und zu gemeinsamem Handeln nötigt, wichtig. Aus der Bejahung dieses Gedankens erwächst die Hoffnung, daß die Menschheit zu einer gemeinsamen Ordnung des tatsächlichen Lebens, vor allem auch der zwischenstaatlichen Beziehungen, finden möge.

3. Wir brauchen auch für unser Volksleben konkrete, im Sittlichen verankerte Ordnungen, die uns aus der gegenwärtigen sittlichen Verwirrung und Unsicherheit helfen, indem sie uns Richtpunkte für unser Handeln geben, uns durch ihre konkrete Gestalt zu Entscheidungen auffordern und verantwortungsvolle Erfüllung erwarten. Wenn wir unser Miteinanderleben stärker als bisher auf sittlicher Grundlage aufbauen, dann wird auch der einzelne klarer und selbstverständlicher zu sittlicher Einsicht gelangen. Die Forderungen können in ihrer konkreten Gestalt nicht mechanisch aus der alten israelitischen Gesetzgebung übernommen werden, sondern müssen unsern Kulturverhältnissen entsprechen. Aber sie müssen Ausdruck desselben sittlichen, göttlichen Willens sein, der sich schon im Alten Testament kundgetan hat und auf den hin die ganze Welt angelegt ist. Dann sind sie Gottes Ordnung für unsere Zeit, die an alle ihren Anspruch richtet. Ich denke z. B. an die Gestaltung unseres komplizierten Wirtschaftslebens nach der Forderung der Nächstenliebe.

4. Wir bedürfen der persönlichen sittlichen Einsicht, damit wir aus dem Elend des Mitläufertums herausfinden, und müssen uns daher mühen, wie der fromme Israelit es tat, in häufiger stiller Versenkung und in gemeinsamem Gespräch, sie selbständig zu gewinnen (vgl. auch Jak. 2, 25).

In manchem Gespräch, das ich in den letzten Jahren geführt habe, kam es zum Ausdruck, wie groß die Sehnsucht nach einer „gewissenhaften" Ordnung, d. h. nach einer nach sittlichen Grundsätzen gestalteten sozialen Ordnung ist, damit das Gewissen sich an konkreten Forderungen entwickeln könne. Namentlich die Jugend klagt, daß sie keine deutlichen sittlichen Ziele sieht, sondern hin- und hergerissen wird in Zweifeln, was denn zu verwirklichen gut sei. Wir brauchen ein sittliches Gesamtbewußtsein, wie es sich in Israel ausdrückte in dem Satz: „So etwas tut man in Israel nicht (z. B. keinen Ehebruch, 2. Sam. 13, 12); wie es sich auch in der kleinen religiösen Gemeinschaft der Freunde noch stark entwickelt findet, z. B. in bezug auf Wahrhaftigkeit. Ohne solches Gesamtbewußtsein ist es für den einzelnen schwer, sittliche Einsicht zu gewinnen. Das haben wir in Zeiten, in denen es vorhanden war, nicht so sehr beachtet. Da legten wir mehr Wert darauf, wenn einzelne große Persönlichkeiten neue, größere Einsicht gewannen. Wir wollen das Streben danach gewiß nicht



aufgeben. In dem „Trümmerfeld des deutschen Gewissens", wie es jemand genannt hat, erscheint es aber vordringlich, erst einmal wieder um eine gemeinsame sittliche Grundlage des Gesamtlebens zu ringen.

Es ist nicht leicht, in Zeiten, die eine gewaltige Umwälzung des ganzen kulturellen Lebens zeigen, zu einer klaren Erkenntnis dessen zu kommen, was Gottes Forderung für die verwandelten Verhältnisse ist. Wir können das schon in Israel beobachten. Als das jüdische Volk vom Nomadenleben zu dem Dasein eines seßhaften Bauernvolkes überging, entwickelte es nicht selbstverständlich die Kraft, die neuen Verhältnisse nach der alten göttlichen Grundforderung zu gestalten. Gott selbst war es, der sich da seiner annahm. Er sandte ihm Propheten, damit diese erneut seinen Willen kundtaten. Mit unendlicher Geduld und Güte, aber auch mit dem ganzen Ernst seiner Heiligkeit, ging Gott dem Volk nach. Als bei der sich entwickelnden Kultur die Reichen ihr soziales Gewissen verloren, stellten ein Amos, ein Jesajas erneut die Forderung sozialer Gerechtigkeit, und zwar für ihre neuen sozialen Verhältnisse. Diese Treue Gottes, die immer wieder den Menschen zurecht ruft und ihm zu tieferer Erkenntnis verhilft, ist der feste Grund, auf den die Bibel unsere Hoffnung bei aller sittlichen Gleichgültigkeit und Verkehrtheit, bei aller Verwirrung der sittlichen Erkenntnis stellt. Wir dürfen im Vertrauen auf sie auch für unsere Zeit um Menschen bitten, die uns klar den Willen Gottes für unsere Gegenwart zeigen. Oder hat er uns nicht schon prophetische Wegweiser gegeben? Zeigte nicht ein Gandhi uns, wie wir die Gewaltmethoden unseres politischen Lebens durch die Liebe und Wahrhaftigkeit überwinden können? Weisen die bahnbrechenden Verkünder des Sozialismus nicht Wege, wie im Wirtschaftsleben der Mensch auch in unserer Zeit geachtet werden kann und muß? Gott wählt seine Boten, wie er will. In der Bibel wird auch der heidnische König Cyrus sein Knecht genannt. Jeder einzelne aber ist durch solche prophetische Verkündigung gefordert, zu prüfen, ob das Gezeigte gut zu nennen ist. Die sittliche Urteilskraft des einzelnen darf nicht ausruhen auf dem früher Gültigen; sie darf auch nicht passiv warten, bis etwa ein Prophet neue sittliche Einsicht bringt; sie muß vielmehr ständig lebendig arbeiten. Die ganze Inbrunst der Seele, Gottes Willen zu erkennen, muß sich in diese Arbeit legen.

Sehr bedeutsam für die Entwicklung ist in der Bibel ferner das Vorbild, die lebendige Persönlichkeit, in ganz überragendem Maße das der Person Jesu. An ihm wird konkret sichtbar, was es um ein gutes Leben ist. Wenn man ihn anschaut in seiner immer bereiten Liebe, seinem Dienwillen, seinem Friedensschaffen, seiner Demut, seiner schlechthin innigen Wahrhaftigkeit und seinem steten Hören auf Gottes Stimme, dann wird in uns die freudige Erkenntnis wach: „Ja, das ist gut." Jesus als Vorbild haben, bedeutet nicht sklavische äußerliche Nachahmung; das wäre genau so heteronom wie das äußerliche Befolgen des Gesetzes. Nein, es ist das Ergriffenwerden von seiner Güte, die das Herz hoch aufschlagen läßt in Liebe und Zustimmung, die den Menschen von innen her formt, so daß Christus nun in ihm denkt und handelt.

Als Hilfe für die Entwicklung der sittlichen Erkenntnis tritt in der Bibel zu der immer wieder erneuten und weiter geführten prophetischen Verkündigung des Gotteswillens und zu dem Vorbild die Seelsorge, die sich der einzelnen Menschen annimmt und, wenn ihnen die Kraft und Innerlichkeit zu rechter Einsicht fehlt, ihnen beisteht, die großen Grundforderungen auf ihr persönliches Leben anzuwenden, so daß sie besser erkennen, worauf es bei ihrem konkreten Tun ankommt. Ich denke vor allem an die große Seelsorge Jesu. Dem frommen reichen Jüngling, der da meint, alle Gebote erfüllt zu haben, nimmt er die Binde von den Augen, indem er ihn auffordert, all sein Gut den Armen zu geben. Dann erst wird seine Liebe zum Nächsten grenzenlos. Dann erst vertraut er völlig auf Gott und hat den Mammon nicht als andern Gott neben ihm. — Dem Schriftgelehrten, der sich um Einsicht in die ernste Frage müht, wo der Umkreis der Menschen endet, die zu den Nächsten zu rechnen sind — eine Frage, auf die auch wir immer wieder stoßen —, hilft er durch Erzählen des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter, das ihm zeigt, wie jeder unser Nächster ist, dessen Not wir erblicken. — In geduldigem Gespräch öffnet er einer einfachen samaritischen Frau, die nicht fertig damit wird, in welcher Kultgemeinschaft man Gott richtig anbetet, die Augen dafür, daß die Anbetung Gottes nicht an eine Kultstätte gebunden ist und einmal im Geiste und in der Wahrheit geschehen wird. — Ganz ähnlich ist das seelsorgerliche Wirken von Paulus, der den Thessalonichern schreiben konnte, daß er sich um jeden einzelnen von ihnen wie eine Mutter bemüht habe, damit sie einen Wandel lernten, wie Gott ihn will. Er hatte ihnen zunächst von der großen Liebesforderung gesagt, unter die Jesus das Leben stellt. Sie waren davon innerlich angerührt worden. Ja, sie machten die Erfahrung, als sie sich dem Evangelium willig geöffnet hatten, daß Gott selbst sie nun lehrte, wie sie Bruderliebe üben konnten. Trotzdem steht ihnen Paulus noch mit einzelnen Ratschlägen zur Seite. In dem Getriebe der Handelsstadt, wo sie irgendwelche kleine Handwerkerarbeit taten, kam es für sie darauf an, daß sie auch ihr Erwerbsleben von der Liebe durchleuchten ließen und einander nicht zu übervorteilen suchten. Darauf wies sie Paulus besonders hin. Bei dem lockeren sexuellen Leben, wie es rings um sie wucherte, bedurften sie einer neuen Schau von dem Wert der Frau vor Gott und der Erkenntnis, daß sie in Ehrfurcht mit ihr zu leben hätten. Auch darauf glaubt Paulus sie aufmerksam machen zu müssen. Auf diese Weise förderte er ihre sittliche Einsicht.

Bei seiner zarten, individuellen Seelsorgearbeit stieß Paulus zuweilen auf eine besondere Schwierigkeit. Das Gewissen einzelner stolperte über Dinge, die nach seiner Meinung keinen Anstoß zu bilden brauchten, die nicht in das Böse hineinführten. Es handelte sich z. B. um die Frage, ob ein Christ, der im öffentlichen Leben stand und an gemeinsamen Festessen teilzunehmen hatte, das Opferfleisch essen dürfe, das bei solchen Gelegenheiten verzehrt wurde. Manche fürchteten, dadurch wieder in den Herrschaftsbereich der Gottheiten zu kommen, von denen sie sich gelöst hatten. Hier war behutsame Seelsorge notwendig.



Der Wille der ängstlichen Korinther war nicht verkehrt. Sie wollten, wie Paulus, Gott allein dienen. Aber ihre Einsicht war ungenügend. Sie hatten nicht klar erkannt, daß alle Speise eine Gabe Gottes ist und daß die „Götzen in der Welt", wie Paulus sich ausdrückt, nichts sind. Diese Erkenntnis versuchte Paulus, sobald er von ihrer Unsicherheit Kunde erhalten hatte, zu wecken. Bis die ängstlichen Korinther aber wirklich innerlich davon überzeugt waren, mußten sie freilich dem folgen, was ihre persönliche Erkenntnis gut nannte. So ausschlaggebend war für Paulus das persönliche Überzeugtsein, daß er warnte, etwa gegen die eigene Erkenntnis der an sich besseren Einsicht anderer zu folgen. Er fürchtete sogar, das freiere Verhalten ihrer Mitchristen, die zur Einsicht in die Nichtigkeit der Götter vorgedrungen waren, könnte die „Schwachen" zu einer Handlung gegen ihre Ueberzeugung veranlassen, und er bat die „Starken" daher, um der Liebe willen auf das Essen des Opferfleisches zu verzichten.

Dieser Einblick in die seelsorgerliche Arbeit des Paulus läßt erkennen, wie wichtig in der ersten Christenheit die Entwicklung der individuellen sittlichen Einsicht genommen wurde; daß man durchaus nicht dabei stehen blieb, den göttlichen Willen in seinem objektiven Inhalt zu verkündigen, sondern, namentlich in der Seelsorge, darauf bedacht war, achtzugeben, daß nach der persönlichen Erkenntnis des Guten gehandelt wurde. Paulus gibt ein schönes Zeugnis, mit welcher Ehrfurcht die persönliche Ueberzeugung behandelt wurde.

Ich möchte noch auf einen anderen Weg hinweisen, wie bei den Menschen der Bibel sittliche Erkenntnis in konkreten Fragen gewonnen wurde. Als sich die christliche Gemeinde aus dem Judentum heraus zu heidenchristlichen Gemeinden entwickelte, stand sie vor sittlichen Aufgaben, die ihr völlig neu waren. Solange sie nur aus jüdischen Volksgenossen bestand, hatte sie die mosaischen Gesetzesvorschriften in allen Einzelheiten getreulich befolgt, auch die minutiösen Speisevorschriften. Als nun aber immer mehr Heiden Christen wurden, entstand die Frage, ob auch für diese das mosaische Gesetz verpflichtend sei. Paulus verneinte es, weil ihm allein Christus der Weg zu Gott war. Die Christen von Jerusalem forderten es, da das Gesetz von Gott gegeben sei. So war die sittliche Erkenntnis uneinheitlich. Man war in Gefahr, einander zu bekämpfen und sittliche Unlauterkeit vorzuwerfen. In dieser Notlage kam man zusammen und sprach sich aus. Man lauschte aufmerksam auf das, was der andere zu sagen hatte, und prüfte seine Ansicht. Alle mühten sich zu erkennen, was als Gottes Wille im Geschehen der Zeit sichtbar wurde. Da er auch den sich Christus zuwendenden Heiden seinen Geist gab, ohne daß sie das jüdische Gesetz angenommen hatten, mußte man einsehen, daß die Gerechtigkeit aller, der Juden- und Heidenchristen, in Christus allein gegründet war. In der gemeinsamen Aussprache und im gemeinsamen Lauschen auf Gott reifte die Erkenntnis (Apg. 15).

Prophetische Verkündigung, Vorbild, seelsorgerliche Unterweisung und gemeinsames Suchen, das sind die Mittel, mit denen in der Bibel die sittliche Erkenntnis herangebildet wird. Sie sind der Christenheit immer wieder von Gott geschenkt worden. Ich

erinnere daran, wie ein Luther, Fox, John Woolman, Blumhardt ihrer Zeit Gottes Willen kundgetan haben und auch Vorbild geworden sind. Die Zahl der Seelsorger ist unübersehbar. Ihre Namen sind nicht so stark in die Geschichte eingegangen; aber jede Zeit hat sie gehabt, und wir können ihren Einfluß auf die sittliche Erkenntnis nicht hoch genug einschätzen. Was endlich gemeinsames, geduldiges Suchen für die Gewinnung sittlicher Erkenntnis bedeutet, das haben die Quäker in ihren meetings oft genug staunend erfahren.

Erwähnen will ich auch noch einen alttestamentlichen Weg zur Förderung der sittlichen Erkenntnis, der beim Besuch des Heiligtums gewählt wurde. Einige Psalmen (15; 24, 2—3) und Jesajas (33, 14—16) geben uns einen Einblick in ihn. Die Kultteilnehmer fragen, unter welchen Bedingungen sie sich dem Hause Gottes nahen dürfen, und der Priester gibt darauf die Anweisung, was Gott fordert. Auffallend ist auch an dieser Stelle die Formulierung der sittlichen Grundhaltung. Wer lauteren Herzens ist, sein Sinnen nicht richtet nach Bösem, der darf vor Gott treten. Oder: wer in Gerechtigkeit wandelt und redet, was recht ist. Stark unterstrichen wird wieder das soziale Ethos: Nahen darf, wer seinen Nächsten nicht schmäht, den Eid hält, auch wenn man sich dadurch schadet, keine Bestechung annimmt, sein Geld nicht gegen Zins leiht. Eine große Gewissensschärfung mußte die Folge solcher wiederholter Unterweisung sein. Wieder denken wir an die Sitte der Quäker, in gewissen Abständen in ihren Andachten bestimmte sittliche Forderungen ins Gedächtnis zu rufen und sie vor das Gewissen zu stellen.

## Das mahnende Gewissen

Durch die bisherigen Ausführungen ist wohl deutlich geworden, daß eine klare sittliche Erkenntnis dessen, was Gott fordert, die Voraussetzung für ein Wiedererstarken des Gewissens in unserer Zeit ist.

Wenn wir nun dem eigentlichen Gewissensvorgang näher treten, dann wird unsere Aufmerksamkeit auf das eigentümlich Drängende gelenkt, daß die sittliche Erkenntnis auf unser Inneres ausübt. Wir spüren, daß unser eigener Wille aufgerufen wird, sich vom Guten bestimmen zu lassen. Es bleibt nicht bei der Erkenntnis, daß z. B. Nächstenliebe gut ist, sondern wir erfahren ganz persönlich eine Aufforderung, nun in unserm Leben solche Liebe zu üben. Eine Stimme redet zu unserm Innern: „Du sollst das Gute tun!“ Manche Moralphilosophen sprechen auf Grund dieser Erfahrungen vom mahnenden, drängenden Gewissen.

Diesen Begriff kennt die Bibel nicht, aber die Tatsache, daß wir in unserm Innern vom Gewissen aufgerufen werden, sittlich zu handeln, tritt uns in ernster Größe entgegen. Diese Größe erhält der Gewissensantrieb dadurch, daß er durch Gottes Anrede entsteht. Er ist getragen von der sittlichen Majestät und Heiligkeit Gottes. Nicht ein „Es“, der kategorische Imperativ etwa, ist der Fordernde, sondern der Mensch wird in der Bibel von einem



Du angeredt. Dieses göttliche Du verlangt eine Antwort auf seinen Anspruch, die im tiefsten Kern der menschlichen Persönlichkeit gegeben werden muß. Nicht so ergeht die Forderung, wie etwa im täglichen Leben ein Meister sie an einen Lehrling stellt, daß irgendeine Leistung ausgeführt werden soll und das Wort des Meisters den Antrieb dazu auslöst; sondern das göttliche Du erwartet die Hingabe der ganzen Persönlichkeit an seinen Willen. Das Ja, das der Mensch zu geben hat, soll aus der Mitte seines Wesens kommen, so daß die Bibel dafür das Wort „Liebe“ gebraucht und den Vorgang somit der restlosen Persönlichkeitshingabe vergleicht, die zwei Menschen vollziehen, wenn sie einander das Ja zum Lebensbunde sagen. Erinnern wir uns an die Berufung des Propheten Jeremias! Er ist noch ein junger, unerfahrener Mensch, als ihn Gottes Wort im Gewissen trifft: „Du sollst unter den Völkern mein Prophet sein!“ Jeremias erschrickt; er denkt an seine Unfähigkeit. Aber wieder redet Gott ihn an: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende.“ Und nun ist Jeremias zur Hingabe bereit. Aber es kommen Stunden, wo ihm Gottes Auftrag zu schwer wird, wo das Verlangen in ihm aufsteigt, ihn fahren zu lassen und damit Gott den Rücken zu kehren. „Da war es in meinem Innern wie loderndes Feuer, das verhalten war in meinen Gebeinen. Ich mühte mich ab, es auszuhalten, aber ich vermochte es nicht.“ (Jer. 20, 9.) Stärker kann das Drängen des Gewissens kaum beschrieben werden. — Im Neuen Testament ist es dasselbe. Da erfahren einfache Fischer am See Genezareth den persönlichen Anruf Gottes in dem Worte Jesu: „Folget mir nach!“ Nicht ein menschlicher „Führer“ faszinierte sie durch diesen Ruf, sondern es traf sie durch Jesu Wort das heilige „Du sollst“ Gottes; ihre Antwort war die liebende Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit an die gesetzte Aufgabe. Das wird auch äußerlich dadurch sichtbar, daß sie ihre gesicherte Berufsexistenz aufgeben und fortan ein Leben in Armut führen. — In stillerer, aber nicht minder eindrucksvoller Art wird die Erfahrung des unsern liebenden Gehorsam fordernden Auftrags in Apg. 13 beschrieben bei der Aussendung christlicher Missionare von Antiochien aus. Wir dürfen voraussetzen, daß die Gemeinde sich schon mit der Notwendigkeit, die Botschaft von Jesus weiter im Römischen Reich zu verbreiten, beschäftigt und die Sache gutgeheißen hatte. Sie spürte aber noch keine unmittelbare Aufforderung dazu. Da kam sie zusammen in Gebet und Fasten und wartete auf den Anruf der Stimme in ihrem Innern. Und siehe! Der Heilige Geist sprach zu ihrem Gewissen. Nun war das ernste Drängen erlebt, nun sandten sie Paulus und Barnabas aus.

Ganz besonders rein und stetig ist Jesu Leben eine sich hingebende Antwort auf göttliche Aufträge, die er in seinem Innern vernimmt. Der geheime Vorgang in seinem Herzen wird zwar nicht ausführlich beschrieben; die Evangelien verhüllen in ehrfürchtiger Keuschheit das innere Leben Jesu mit Gott. Aber dieses ist so stark, daß sein Glanz durch alle Hüllen hindurchleuchtet. Wenn das Johannis-Evangelium so oft von der „Stunde“ Jesu spricht, die gekommen oder nicht gekommen ist, so ist dieser Ausdruck wie ein Fenster, das uns hineinblicken läßt in Jesu Seele, die wartet, bis Gott ihr sagt, was sie tun soll, deren Leben völliger

Gehorsam ist, völlige willige Liebeshingabe. Oder wir hören Jesus seine Reden beginnen mit einem „Amen, amen". Wieder tut sich eine Tür ins Heiligtum auf; wir sehen Jesus einen Augenblick lauschen auf das, was Gott ihm sagt. Dann erst spricht er zu den Menschen. Es ist ein liebendes Jasagen zu dem, was Gott ihm aufträgt.

Durch alle Jahrhunderte hindurch ist erfahren worden, daß Gott Menschen in ihrem Gewissen trifft und sie fordert zu seinen Mitarbeitern. Wir brauchen nur an die Geschichte der Quäker zu denken. Wie oft haben sie Gottes Ruf vernommen und sind dem Drängen in ihrem Gewissen, das sie deutlich spürten, gefolgt! Gott ist der unablässig Schaffende, Wirkende. „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch." So hat Jesus Gott erfahren; so erleben auch wir ihn, fordernd und mahnend, seinen guten Willen zu tun, Mitarbeiter zu sein bei seinem steten Neuschaffen. Es gilt nur, aufmerksam auf seine Stimme zu lauschen, wenn sie zu uns spricht. Der zweite Jesajas redet von dem Ohr, das nach Jüngerweise hört, und das Gott alle Morgen weckt —, eine schöne Beschreibung des Vorgangs, durch den das Mahnen des Gewissens entsteht. Die ganze Kleinarbeit des einzelnen Tages kann so von dem Anruf Gottes Gestalt bekommen, in sein schöpferisches Wirken einbezogen zu werden. Auch die großen Lebensentscheidungen brauchen nicht weisungslos zu fallen, sondern wir dürfen lauschen, was uns das Gewissen als Gottes Willen zeigt. Ich denke z. B. an die Berufswahl. Gott weist uns oft die Richtung durch eine besondere G a b e, die er unserer Natur verliehen hat. Wir erfahren, wenn wir in uns hineinlauschen, ein Drängen, sie in dem zu erwählenden Beruf für unsere Mitmenschen dienstbar zu machen. Oder wir erkennen, für welche A r b e i t notwendig Menschen gebraucht werden, und die innere Stimme ruft uns auf, uns für sie zur Verfügung zu stellen. Ein ganz alltäglicher Vorgang, eine Mitteilung des Arbeitsnachweises, kann für den nach Jüngerart Lauschenden den Charakter göttlicher Forderung gewinnen und eine gewissenhafte Entscheidung auslösen. Dem ganzen Leben, sei es nun in der privaten oder öffentlichen Sphäre, ist der für Gottes Anruf Bereite willig zugewandt, forschend und horchend, welche Aufgaben ihm im Gewissen gezeigt werden. Vertrautheit mit dem tatsächlichen Geschehen und Verwurzeltsein in den sittlichen Grundforderungen sind der seelische Raum, in den hinein die Stimme des „Du sollst" ganz plötzlich erklingt.

Wenn Gott selbst als die Macht geglaubt wird, die hinter dem „Du sollst" steht, das wir im Gewissen vernehmen, dann hat demgegenüber nichts anderes eine Berechtigung, die Richtung unsres Willens zu bestimmen. Im konkreten Leben wollen aber auch andere Mächte unsern Willen beeinflussen. Einzelne Menschen und menschliche Gemeinschaften erheben den Anspruch, von uns die Befolgung i h r e r Forderungen verlangen zu können, selbst wenn sie denen Gottes entgegengesetzt sind. Wir erfahren also oft ein Drängen nach verchiedenen Seiten hin und müssen uns dann für die eine entscheiden. Als große äußere Mächte, die uns neben Gott fordern, erscheinen in der Bibel die irdisch gestaltete religiöse Gemeinschaft und der Staat. Als Petrus und Johannes z. B. einen Lahmen geheilt und dem staunenden Volk daraufhin die Botschaft



von Jesus verkündet hatten, durch den sie die Tat hatten vollbringen können, wurde ihnen vom Hohen Rat, der obersten geistlichen und weltlichen Behörde der Juden, verboten, noch weiter im Namen Jesu zu lehren. Die Jünger antworteten: „Richtet selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen als Gott. Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben" (Apg. 4, 19—20). Selbst dann, wenn sie die Vernichtung ihres irdischen Lebens zu erwarten haben, bleibt Gottes Anspruch für sie der entscheidende. Der Hohe Rat frevelt, wenn er sich anmaßt, für seine Forderungen den Primat zu erheben. Der Mensch erlebt bei diesem „Ringen" der Mächte um ihn, daß der Kern seiner Persönlichkeit, sein wahres Sein, nur dann bestehen bleibt, wenn er Gottes Anspruch gehorcht, und daß er „sein Leben verliert", wenn er sich Gott entzieht.

Aus dem Wissen um diese inneren Tatsachen ist die Forderung entstanden, daß der Mensch das R e c h t haben muß, der Stimme Gottes, wie sie sein Gewissen vernimmt, folgen zu dürfen. Eine besondere Stärke erlangte sie in der Reformationszeit, als so viele den Katholizismus als Abfall vom Urchristentum empfanden und in ihrem Gewissen die Mahnung vernahmen, Gott getreu ihrer neuen, persönlich gewonnenen Einsicht vom Evangelium zu dienen. Die Quäker wurden bei all ihren Zusammenstößen mit der Staatsautorität von dem Bewußtsein getragen, daß sie der Stimme des Gewissens unbedingt gehorchen müßten und daß der Mensch ein R e c h t auf Gewissensfreiheit habe. Als sich in der Neuzeit die Verbundenheit von Sittlichem und Religiösem lockerte, wurde die Gewissensfreiheit stärker mit der Ehrfurcht vor der Persönlichkeit begründet, daß sie ein Bestandteil der Menschenrechte sei.

Nicht nur äußere Mächte möchten den Willen oft in eine andere Richtung drängen, als wie sie das „Du sollst" ihm zeigt. Auch im Innern des Menschen wirken neben dem Drängen des Gewissens Triebe, die versuchen, durch ihre natürliche Stärke den Primatanspruch des Guten niederzuhalten. Es kommt oft in der Seele zu einem Kampf zwischen den verschiedenen Strebungen, und nicht immer bleibt der Drang zum Guten Sieger. Es ist aber bei diesem inneren Ringen irgendwie ein Wissen vorhanden, daß der tiefste Kern unsres Wesens das Gute will, daß wir nicht unser eigentliches Wesen, das, worauf wir angelegt sind, bejahen, wenn wir das Gute beiseitedrängen. Wir empfinden es als Niederlage dessen, was unsre sittliche Persönlichkeit ausmacht, wenn wir das Gute unterlassen. Je stärker wir fühlen, daß uns das Tun des Guten mit Gott verbindet, desto schmerzhafter werden die Kämpfe mit den anderen Wollungen erfahren, desto tiefer ist die Not nach einer Niederlage. Ein erschütterndes Zeugnis innerer Zerrissenheit durch die verschiedenen Strebungen der Seele gibt das 7. Kapitel des Römerbriefes, wo Paulus, dessen Seele so inbrünstig das Gute wollte, voller Schmerz ausruft: „Die Sehnsucht nach dem Guten habe ich wohl, aber das Vollbringen finde ich nicht. Denn das Gute, das ich innerlichst bejahe und erstrebe, tue ich oft nicht; sondern das Böse, das ich im tiefsten Kern meines Wesens nicht will, das tue ich. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?"

Der biblische Mensch, der in der Mahnung, das Gute zu tun, Gottes Stimme vernimmt, sieht in dem Abgedrängtwerden vom Streben nach dem Guten die Versuche einer Gott feindlichen Macht, ihn von Gott zu lösen. Die Bibel spricht von den Versuchungen des Satans, in die der Mensch gerät, und empfindet solche Augenblicke immer als Stunden großer Gefahr, weiß aber auch von der Stärkung, die jedes siegreiche Bestehen solcher Versuchungen für die sittliche Persönlichkeit bedeutet. Die Bitte des Vaterunsers: „Führe uns nicht in Versuchung!" offenbart die Gefährlichkeit der Situation und lehrt uns Wachsamkeit gegenüber allen Verlockungen, die vom Guten abdrängen wollen. Das Gewissen nimmt in solchen Lagen die Gestalt eines getreuen Wächters an und mahnt und warnt uns. So wirkt es bei David, als der König Saul, der ihn bitter verfolgte, sich einmal in eine Höhle begeben hatte, in deren Tiefe David mit seinen Mannen weilte. Die erste Regung bei David war, die Situation zu seinen Gunsten auszunützen. Plötzlich aber hielt er inne; ein Warnungssignal wurde ihm vom Gewissen gegeben, und er sprach zu seinen Männern: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich sollte meine Hand anlegen an den Gesalbten des Herrn" (1. Sam. 24, 1—7). Aehnlich ist es bei Joseph, als sich ihm Potiphars Weib naht und ihn begehrt. Etwas in seiner Seele läßt ihn zurückweichen: „Wie sollte ich ein so großes Uebel tun und wider Gott sündigen?"

Die Bibel weiß aber auch davon, daß das Gewissen häufig in seinem Wächteramt versagt, daß es in Schlaf versinkt. Sie sieht darin Schuld und mahnt daher immer wieder zur Wachsamkeit. Häufig verbindet sie mit dieser Forderung die der Nüchternheit, in der guten Erkenntnis, daß eine sachliche, klare Beurteilung der Situation die Vorbedingung ist, damit das Gewissen im rechten Augenblick und in der richtigen Weise seine warnende Stimme erhebt.

Wenn aber die Kraft des Herzens nicht ausreicht, mahnend und warnend das Wandern auf dem schmalen Grat des Guten zu lenken und vor dem Sturz in den Abgrund zu bewahren, dann kann es geschehen, daß eine Hilfe von außen kommt und Gott auf diese Weise zurecht hilft. Der Prophet Hesekiel wurde so dem Volke Israel zum Wächter gesetzt, daß er die Gottlosen warne, damit sie sich hüteten vor ihrem gottlosen Wesen (Hes. 3, 17). Der Hebräerbrief spricht von den Lehrern der christlichen Gemeinde, daß sie über die Seelen wachen (Kap. 13, 17). Es ist dann so, daß der Wächter draußen den Wächter in unserm Herzen zu wecken versucht, damit er sich erhebe aus seinem Schlafe. Die große Bedeutung der Weggenossen auf der Wanderung des Lebens wird hier sichtbar. Die Quäker haben sie bei all ihrer behutsamen Ehrfurcht vor dem Gewissen des Einzelnen immer gekannt und praktisch solch mahnenden Zuspruch geübt.

## Das anklagende Gewissen

Wir haben bis jetzt das Gewissen in seiner den Willen zum Guten antreibenden, vor dem Bösen warnenden Funktion kennengelernt und dabei darauf geachtet, welche Hilfen die Bibel uns



zeigt, damit es deutlich spreche. Denn es ist uns ja vor allem darum zu tun, Wege zu finden, wie wir die Gewissenskrise unsrer Zeit überwinden können. Von diesem praktischen Gesichtspunkte aus könnte es als überflüssig erscheinen, wenn wir weiter unsre Aufmerksamkeit der Gewissensfunktion nach der Tat zuwenden, also von dem bösen und guten Gewissen sprechen, wie es nach dem Handeln in Erscheinung tritt. Aber das ist nur ein flüchtiges Urteil. Tatsächlich hat die Gewissensbetätigung nach der Tat eine sehr große Bedeutung für die weitere sittliche Haltung des Menschen. Es hängt von ihrer Stärke ab, ob allmählich eine Indifferenz gegenüber dem Sittlichen sich bildet, ob gar eine Neigung zum Bösen sich festsetzt, oder ob der Mensch vom Bösen loskommt und tiefer im Guten wurzelt. Wie allmählich das Gute zu einer starken Macht im Herzen wird, daran haben wir für unsere Gegenwart ein entscheidendes Interesse. Wir wollen daher auch dem der Tat folgenden Gewissensvorgang unsre Aufmerksamkeit zuwenden, und zwar zunächst dem bösen oder dem anklagenden Gewissen*).

Gewissensregungen stellen sich nach einer bösen Tat nicht unbedingt, nicht automatisch ein. Es ist dabei von Bedeutung, wie stark im Menschen schon vorher das Gefühl für das Gute oder die Erkenntnis des Guten entwickelt war und wie deutlich das drängende und warnende Gewissen gearbeitet hat. Der Fromme, der in Gottverbundenheit lebt und erfährt, wie im Tun des Guten ihm Gott unmittelbar nahe ist, spürt ein Herausfallen aus dieser Gottesgemeinschaft meist besonders unmittelbar. Aber auch bei ihm ist es nicht immer so, daß gleich nach der Tat des Bösen das Gewissen seine Anklage erhebt. Vor allem, wenn eine sehr starke Leidenschaft zum Handeln getrieben hatte, gibt jeder sich gern zunächst der Befriedigung hin, daß nun sein Begehren gestillt ist. Es ist, als ob der Mensch eine Bewußtseinsverengung eintreten ließe und den „Mitwisser" beiseite schöbe, alles wertende Urteilen über sein Handeln verdrängte. Denken wir an David, als er Bathseba zu seinem Weibe machte! Zunächst ist er zufrieden, daß sein Wunsch erfüllt ist. Dabei weiß er, daß Ehebruch Sünde ist. Aber er denkt nicht daran. Auch als Nathan zu ihm kommt und ihm das Gleichnis von dem einzigen Schaf des Armen erzählt, das der Reiche raubt, kommt ihm nicht sofort zu Bewußtsein, daß er gemeint ist. Er urteilt empört: „Der Mann ist ein Kind des Todes", ohne daß er merkt, daß er sich selbst das Todesurteil spricht. Nathan muß ihm unmittelbar sagen: „Du bist der Mann", ehe er sein eigenes Tun vor das Forum seines Gewissens treten läßt und seine Sünde mit Schrecken einsieht. Hier hat ganz offenbar eine Verdrängung des „Mitwissers" stattgefunden. Durch die Hilfe des Propheten erst wird sie überwunden.

Ein wenig anders liegt der Vorgang bei Adam und Eva. Als sie Gottes Gebot übertreten haben, tritt unmittelbar eine seltsame Veränderung in ihrem Gefühlsleben ein. Die Geborgenheit, von der sie bis dahin getragen waren, ist geschwunden. Als sie dann

*) Die Bezeichnung „böses Gewissen" ist irreführend. Nicht das Gewissen, das nach der Tat sich meldet, ist böse. Gemeint ist, daß der Gewissensvorgang sich auf das Tun vom Bösen bezieht.

Gottes Stimme hören, erschrecken sie und verstecken sich. Diese Flucht vor Gott ist hier das Charakteristische. Aber sie hilft ihnen nichts: Gottes Stimme können sie sich nicht entziehen. Adam trifft die direkte Anrede Gottes: „Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gesagt hatte, du solltest nicht davon essen?"

Es genügt auch wohl ein Blick, das Gewissen wachzurufen. Petrus hatte Jesus vor einer Magd im Hofe des Hohenpriesters verleugnet in einer seltsamen Verwirrung seines Gemütes. Wenige Stunden vorher hatte er aus tiefstem Herzen Jesus versichert, daß er bereit sei, mit ihm in den Tod zu gehen. Als er dann aber seinen Herrn gefangen sah, schlug die Angst vor der eigenen Gefährdung über ihm zusammen und erstickte alle seine guten Absichten. Es war wie eine halb instinktive Reaktion, daß er der Magd auf ihre Frage nach seiner Jüngerschaft antwortete: „Ich kenne den Menschen nicht." Nur ein Blick Jesu brauchte ihn zu treffen, da brach er unter der Anklage seines Gewissens zusammen: er ging hinaus — eine unwillkürliche Handlung, die seine innere Verlassenheit, seine Gottesferne, in die er durch seine Schuld geraten ist, sichtbar werden läßt —.

Im „verlorenen Sohn" erwacht das Gewissen nicht so schnell. Er hat offenbar lange Zeit kein Gefühl dafür, wie unrecht es von ihm war, selbstisch sein Erbe für sich zu verlangen und ein vom Vater losgelöstes Leben zu führen. So verbrachte er zunächst seine Tage in Freuden und verpraßte seine Güter. Es mußte erst große äußere Not über ihn hereinbrechen, ehe er seine Sünde erkannte, „zu sich selbst kam" — wie es so treffend heißt —; denn jede Gewissensanklage ist ein plötzliches Innewerden, daß das Böse etwas Fremdes in uns ist, daß wir in der letzten Tiefe das Gute wollen.

Bei Kain aber können wir beobachten, wie er sich, auch als Gott sein Gewissen nach seinem Brudermord ansprach, innerlich verschloß gegen jede Verantwortung. Auf Gottes Frage: „Wo ist dein Bruder Abel?" erwidert er in Trotz und Ablehnung: „Ich weiß nicht. Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Die Lüge stellt sich ein, die so gern den Sachverhalt zudecken will. Erst als Gott ihn straft, bricht er zusammen: „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte!"

Diese Beispiele mögen genügen, um deutlich zu machen, wie mannigfaltig die Art ist, in der der Mensch sich gegen die Anklage seines Gewissens wehrt. Es ist Gott selbst, der nach dem Zeugnis der Bibel dem Gewissen dann zur Hilfe kommt. Denn der Zustand der unerkannten Sünde ist immer gefährlich, so wie es gefährlich ist, wenn eine unerkannte Krankheit im Körper schleicht. Gottes Liebe zu uns tut sich darin kund, daß er den „Mitwisser" weckt. Ein Mensch kann sein Bote sein. Schicksalsschläge sind sein Pochen an die zugeschlossene Herzenstür. Oder im Herzen selbst wird seine anklagende Stimme lauter und immer lauter. Auch durch einen unmittelbaren Beweis seiner unergründlichen Liebe durchbricht er zuweilen die Stumpfheit und Gleichgültigkeit, mit der der Mensch oft im Unguten dahin lebt.



Das Erlebnis solcher Liebe weckt plötzlich das Gefühl, wie unverdient sie ist. Das Dunkle, Böse des bisherigen Lebensweges wird mit Schrecken erkannt. So war es bei dem Zöllner Zachäus, als Jesus bei ihm, dem von den Frommen Geächteten, einkehrte. Da sah er mit einem Male, daß er bis dahin in seinem Berufsleben nur an sich gedacht und an seinen Mitmenschen gesündigt hatte, wenn er zuviel Zoll von ihnen nahm. Unter der Liebe Jesu wandelt sich sein Wesen. Er möchte los von der Selbstsucht und sein Unrecht wieder gut machen (Luk. 19, 8—10).

Wenn die Gewissensanklage Raum im Bewußtsein gewonnen hat, dann ist die erste Wirkung meist eine große Not um das Böse, dem man Einlaß in sein Wesen gegeben, mit dem man dem Nächsten Leid zugefügt hat. In der Bibel äußert sich diese Not vor allem in den Schrecknissen der Gottesferne, weil man durch das Böse das grundlegende Lebensverhältnis zu Gott zerstört hat. Es ist unmöglich, dem heiligen Gott verbunden zu sein mit unreinem Herzen. Die heilige Liebe Gottes wandelt sich dem Sünder in Gottes Zorn über das Böse. Das freie Atmen des Herzens, das die Verbundenheit mit Gott schenkt, gelingt nicht mehr. Der Mensch ist in die „Enge" gedrängt: ihn erfüllt „Angst".

In dieser Angst wird erst ganz erkannt, was es Furchtbares um das Böse ist, welch zerstörende, zerfressende Dämonie in ihm wohnt. So wie wir vor einer Entscheidung die ganze Schönheit eines guten Ziels überwältigend und mit jubelnder Sehnsucht erfahren können, so spüren wir nach einer bösen Tat mit innerstem Entsetzen, wie lebensvernichtend die Sünde ist. Nun merken wir erst in ganzer Tiefe, daß der Mensch nicht existieren kann im Bösen, daß Gott ihn auf das Gute hin angelegt hat. So ist gerade die Anklage des Gewissens von großer Bedeutung für die Entwicklung des sittlichen Bewußtseins, und wir begreifen, warum die Bibel solchen Wert darauf legt, daß sie geschieht.

Die Not der Sündenerkenntnis kann dann freilich dazu führen, daß der Mensch in Verzweiflung gerät und die Kraft zum Leben verliert. Judas ist das erschütternde Beispiel, der sich erhängte, als er inne ward, was er getan hatte mit seinem Verrat Jesu. Neben ihm steht aber Petrus, der von Jesus wieder angenommen wurde als Hirte seiner Gemeinde. Die Folgen der Gewissensanklage sind also geheimnisvoll verschieden. Auch Paulus spricht von einer Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt, und von einer göttlichen Traurigkeit, die zur Seligkeit wirkt (2. Kor. 7, 10). Worin besteht der Unterschied zwischen beiden? Ich glaube, er liegt darin verborgen, ob der gequälte Mensch den Weg zurück zu Gott findet oder nicht. Wenn die Gewissensanklage nur die Gottesferne offenbart, dann bringt sie die entsetzlichste Lebensnot, die es überhaupt gibt. Der verlorne Sohn aber wagt zu sagen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Dieses schlichte Wort bedeutet die Rettung. Sich bei aller Angst vor dem Zorn Gottes klammern an seine Gnade, seine nie erschöpfende Liebe, das darf geschehen; das ist der Weg, den die Bibel immer wieder dem Schuldigen, dem unter der Anklage seines Gewissens Zusammenbrechenden zeigt. Die Gewissensanklage wird in uns geweckt, damit sie uns zurückrufe zu Gott.

Wohl wird es dem über seine Sünde Erschrockenen oft nicht leicht, die Rückkehr zum Vater wirklich anzutreten. Er schämt sich, möchte das Böse in seinem Herzen gleichsam verstecken. Wir modernen Menschen reden vom Vergessen der Schuld und denken, sie damit aus der Welt schaffen zu können. Es gehört zu den geheimnisvollsten Tatsachen, daß es uns nicht gelingen will, auf diese Weise der Seele wieder zum Gleichgewicht zu verhelfen. Schon der Psalmist hat es erfahren, daß „Gottes Hand schwer auf ihm lag", als er seine Sünde verschweigen wollte. Sein Körper wurde sogar in Mitleidenschaft gezogen; er wurde kraftlos, wie vom Fieber ausgedörrt (Ps. 32). In unsrer Zeit wissen Nervenärzte von den schweren seelischen und körperlichen Störungen zu sagen, die die Folge des Vergessenwollens der Schuld sind. Nein, überwunden wird die Not nur, wenn der Mensch sich stellt, das Verheimlichen aufgibt und dann erfährt, daß Gott ihn nicht vernichtet, sondern erneut „ja" zu ihm sagt. Die Bibel spricht von der Vergebung Gottes, die die Wende der Not ist und der Beginn eines neuen Lebens. Der Mensch erfährt, daß es eine Macht gibt, die ihn als Person ganz ernst nimmt, die ihm die böse Tat zurechnet, die ihn aber dennoch unbegreiflich lieb hat und nicht seine Vernichtung, sondern sein Leben will. Da strömt ihm neue Kraft zum Guten zu, er ist wieder daheim im Vaterhaus.

Das ist der Weg, den die Bibel zeigt, wenn ein Mensch in Schuld geraten ist. Er geht über die Anklage des Gewissens in tiefste Not der Gottesferne und führt schließlich zur Lösung vom Bösen, zu neuer und tieferer Gottesgemeinschaft. Es ist ein Weg, der sich nicht begnügt, auf der Oberfläche die Spuren des Bösen durch Nichtweiterwichtignehmen oder durch Vergessen zu verwischen, sondern der wirklich Neues schafft, der ein echter Gesundungsprozeß ist.

Psychologen und Aerzte unsrer Zeit haben die Heilkraft dieses Weges erkannt und leiten an, ihn zu betreten, auch wenn sie nicht von Gott reden. Es kommt nicht auf das Wort an, sondern auf die Wirklichkeit, die erfahren wird. Wir alle aber, nicht nur die Aerzte, sind aufgerufen, in Geduld und hingebender Liebe dort zu helfen, wo Menschen allein nicht zurecht kommen mit ihrer Gewissensnot. Bereitwilliges, echtes Zuhören, ohne jeden Richtergeist, stilles Sammeln vor Gott ist dazu vonnöten. Auch die stille Andacht, die jeden Einzelnen unmittelbar vor Gott stellt, kann eine Hilfe werden, auf der Flucht vor der Anklage des Gewissens einzuhalten. Der Strom, der durch die Gemeinschaft hin zu Gott fließt, nimmt den Einzelnen mit, trägt ihn hin zu dem, dessen Antlitz er nicht zu suchen wagt. Je rückhaltloser und reiner in der Gemeinschaft die Hinwendung zu Gott ist, desto größer ist die Kraft, die auf den Einzelnen ausstrahlt. Im Alten Testament hören wir auch vom gemeinsamem Bekennen der Sünde vor Gott. Alle erkennen, wie dieselbe Sünde in ihnen wirksam ist, und sie wenden sich daher gemeinsam um Hilfe zu Gott. Oder ein Einzelner spricht das Bußgebet für sein Volk. Ich könnte mir denken, daß auch Tage gemeinsamen Lebens in Sammlung und Schweigen, wie sie die „retreats" der Freunde anstreben, ein Lösen von Gewissensnot herbeizuführen vermöchten. So gibt es verschiedene



Wege, einander aus der Gleichgültigkeit gegen Schuld, aus dem Sichverstecken und der Qual der Gewissensanklage herauszuhelfen. Wesentlich ist, daß wir erkennen, wie wir auch hier aufgerufen sind, für einander dazusein und als wirkliche Freunde beizustehen, in aller Zartheit und scheuer Ehrfurcht vor dem Geheimnis, das jeden umgibt.

## Das gute Gewissen

Es bleibt uns noch, das gute Gewissen zu betrachten, das wir alle erstreben und das doch ein großes Geheimnis umschließt.

Das Eigentümliche ist nämlich, daß es bei wirklich guten Menschen selten in Erscheinung tritt. Der barmherzige Samariter, der dem am Weg liegenden Ueberfallenen so selbstverständlich und großzügig hilft, wird kaum sich hinterher gesagt haben, daß er gut gehandelt habe. Er hat sich vielleicht an dem Tage in innerer Ausgeglichenheit zur Ruhe begeben; wenn er über das Geschehene nachgedacht hat, wird ihn wahrscheinlich die Grausamkeit der Räuber und das Elend des Fiebernden beschäftigt haben, nicht aber sein eigenes Gutsein. Jesu Mahnung: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut" (Matth. 6, 3), warnt geradezu davor, ein zu deutliches Bewußtsein vom eigenen Gutestun zu haben. Wir sehen denn auch an dem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, wie gefährdet der Mensch ist, der sein gutes Gewissen betont. Gewiß, der Pharisäer kann viel Vortreffliches aufweisen. Er hat nach Gottes Geboten gelebt; aber sein Sichselbstbespiegeln nimmt seinem Gutsein die eigentliche Tiefe. Durch die Art, wie er sich dabei über seinen Mitmenschen erhebt, der nicht die gleichen guten Taten aufweisen kann, wird er sogar schuldig. Die größte Gefährdung sieht Jesus für ihn aber darin, daß er so zufrieden mit sich ist, sich so „erhöht", daß er eigentlich Gott für sein Leben nicht braucht. Er genügt sich selbst, ist von Gott und Mitmenschen gelöst. Sein „gutes Gewissen" ist durch seine Selbstgenügsamkeit geradezu Gefährdung seiner sittlich-religiösen Persönlichkeit.

Nein, wenn Jesus die Haltung beschreibt, die wir nach dem Tun des Guten haben sollten, dann vergleicht er sie mit der von Knechten, die den ganzen Tag tüchtig auf dem Feld gearbeitet haben, am Abend ihrem Herrn noch bei Tisch dienen und dann nur empfinden: „Wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren" (Luk. 17, 7—10). Er zeigt auch mit großem Ernst, wie oberflächlich oft der Spruch unsres Gewissens ist, der unser Tun gut heißt. Als der reiche Jüngling strahlend, ohne jede Eitelkeit, sagt, daß er die Gebote alle gehalten habe, versucht Jesus, ihm ein Bewußtsein davon zu geben, wie grenzenlos die Forderungen sind, die der Dekalog umschließt. Liebe zum Nächsten ist nicht erfüllt, wenn man nicht stiehlt, nicht tötet, nicht die Ehe bricht, sondern sie verlangt täglich die Hingabe des ganzen Menschen. Und wenn man alles gegeben hat an Liebe, was man zu geben vermochte, dann weiß man doch, daß die Liebe längst nicht stark, längst nicht warm genug war. Eine heilige Unruhe, ein inniges Sehnen verlangt nach größerer Kraft zum Guten. Das ist die Antwort, die eigentlich das Herz nach der Gewissensprüfung auch dem guten

Menschen gibt: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte ... Eins aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorn ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel" (Phil. 3, 13—14). Mit diesen Worten des Paulus ist beschrieben, was das „gute Gewissen" aus der Tiefe heraus sagt.

Und doch kennt die Bibel Augenblicke, in denen das Gewissen deutlich spricht, sprechen darf: „Ich habe g u t gehandelt". Das ist dann, wenn der Mensch zu U n r e c h t angeklagt ist. Er prüft sich dann „gewissen"haft, ob der andere nicht vielleicht richtig sieht. Wenn der Mitwiser in ihm urteilt: „Nein, Dein Tun war lauter", dann hilft das dem Menschen zu innerer Ruhe, so daß er den Anklagen standhalten kann. So hat h i e r das gute Gewissen eine innerlich fördernde Bedeutung. Paulus durfte, als er in Corinth von Mitchristen angegriffen worden war, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen, sagen: „Unser Ruhm ist wahr: das Zeugnis unsres Gewissens, daß wir in Einfalt und sittlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeist bei euch." (2. Kor. 1, 12). Dieses Zeugnis seines guten Gewissens gibt ihm nicht nur für sich selbst Sicherheit bei seiner Arbeit, sondern hilft auch den Korinthern, zu einem gerechten Urteil über ihn zu kommen.

Sehr wahrhaftige Selbstprüfung ist die notwendige Voraussetzung eines solchen Gewissensurteils, wenn es wirkliche Hilfe bringen und nicht gefährliche Selbstverblendung bedeuten soll. Es ist ein feiner Zug in manchen Psalmen, daß sie diese Prüfung betend vor dem Auge Gottes vollziehen, vor dem keine Lüge bestehen kann. In Psalm 17 sagt der Beter, daß ihn nachts, wo unwillkürlich aufsteigende Gedanken und Träume auch das offenbaren, was so leicht versteckt gehalten wird, Gott selbst geprüft und nichts gefunden hat, was Unrecht sei. Paulus betont, daß das Zeugnis seines Gewissens im Heiligen Geist, d. i. dem Geist der Wahrheit, gegeben werde (Röm. 9, 1). Auch er unterstreicht damit die Lauterkeit, in der das Urteil erfolgt ist.

Der Ankläger, dem gegenüber das gute Gewissen bewußt wird, braucht nicht immer von außen zu kommen. Sittlich zart empfindende Menschen hören ihn oft im e i g e n e n Herzen mit der Frage: „Hast du jetzt wirklich lauter gehandelt? War dein Wille einfältig, ausschließlich auf das Gute gerichtet?" Auch dann ist Prüfung notwendig. Auch dann kann das Ergebnis sein, daß der Mitwisser den g u t e n Willen bestätigt. So sagt Paulus einmal von sich, daß er mit r e i n e m Gewissen Gott gedient habe (2. Tim. 1, 3). So ermahnt er Timotheus, nach einem g u t e n Gewissen zu streben (1. Tim. 1, 19).

Das, was wir bis jetzt von dem „guten Gewissen" gesagt haben, bezog sich immer auf unsere T a t e n, ob sie vor unserm sittlichen Urteil bestehen können. Es gibt aber im Neuen Testament noch einen Gebrauch des Wortes, der rein religiös ist und der unserm heutigen Sprachgebrauch nicht mehr entspricht. Da will der Ausdruck das Bewußtsein beschreiben, daß wir Frieden mit Gott haben und in Gemeinschaft mit ihm stehen (Hebr. 10, 22; 9, 14).



Dieses „gute Gewissen" ist ein Geborgensein in der Liebe Gottes, die sich zu uns neigt, sich innig mit uns verbindet, obwohl wir so oft, wie der verlorene Sohn, ihn verlassen. Es ist wunderbare Gnadengabe, ohn unser Verdienst und Würdigkeit. Auch der Schuldiggewordene, wenn er zu Gott flüchtet und von ihm Vergebung erhalten hat, erfährt dieses „gute Gewissen". Er sieht nicht mehr auf seine Schuld, sondern auf die Liebe Gottes. So groß ist diese Liebe, daß sie auch Sündern den göttlichen Geist gibt und sie dadurch befähigt, das Gute zu tun. Sie vertrauen sich diesem Geist an, lassen sich von ihm leiten, erhalten von ihm die Kraft zu ihrem Tun und überlassen schließlich i h m das Urteil über sich. Es ist ein fröhliches, sicheres Wandern in innerer Gelassenheit. Aus ihr heraus kann Paulus sagen, daß er sich nicht mehr selbst beurteilt, sondern daß er das Urteil über sich Gott überläßt (1. Kor. 4, 4). Wohl kommen immer wieder Augenblicke, in denen wir versagen, wo das Pochen des bösen Gewissens uns zurückrufen muß; aber wir sind dennoch geborgen in dem „guten Gewissen", daß Gott uns nicht fahren läßt und daß unser tiefstes Innere nichts anderes will, als mit ihm vereint zu sein.

## Das Gotteserlebnis im Gewissen

Unsere Ausführungen, was die Bibel uns zur Gewissenskrise unserer Zeit sagen kann, haben uns nur das religiöse verwurzelte Gewissen gezeigt. Wir haben gesehen, wie das Gewissen arbeitet, wenn es in Beziehung zu G o t t steht. Vielen Menschen unserer Zeit ist aber die bewußte Verbindung zu Gott verlorengegangen, und es könnte scheinen, als ob es ein unnötiges Bemühen sei, für die gegenwärtige Gewissenskrise überhaupt die Bibel heranzuziehen. Ich glaube, daß dies Urteil nicht unbedingt richtig ist. Gewiß, heute lehnen viele die religiöse Welt ab; aber das bedeutet nicht, daß sie die Wirklichkeit, die wir mit dem Wort „Gott" umschreiben, nicht erfahren können, nicht tatsächlich erfahren. Ich glaube vielmehr, daß das Gewissen der Ort ist, wo etwas von der Wirklichkeit „Gott" in dem Leben jedes Menschen spürbar wird. In dem Hören des „Du sollst", in dem rätselhaften Wissen um Verantwortung, in der Scham nach einer bösen Tat, von der niemand vielleicht etwas weiß und je erfährt, wird etwas erlebt, das nicht erklärbar ist aus dem biologischen Verhältnis des Menschen zur Natur, nicht aus dem sozialen Verhältnis zu den Mitmenschen, sondern das in eine andere Sphäre weist, die wir, wenn wir das Wort „Gott" vermeiden wollen, die transcendentale nennen. Eduard Spranger schreibt in seinem Buch „Die Magie der Seele": „Das Gewissen wäre das Sinnloseste in der Welt, wenn die Welt nur die Dimensionen des Räumlich-Zeitlichen hätte. Denn ob ich gut oder schlecht handle: in der Zeit wird das fast ebenso schnell vergessen wie ich selbst; und selbst w e n n ich gemäß der Stimme des Gewissens gut handle: in der äußeren Welt wird daraus oft das Schrecklichste und Schädlichste. Daran aber ist kein Zweifel: sofern es Gewissen gibt, stellt es uns — den Kleinsten wie den Größten — unmittelbar vor die Ewigkeit. Die Welt empfängt damit eine neue Dimension. Es wird niemand so

töricht sein, sich mit dem Gewissen zu plagen in einer Welt, in der vergessen werden kann. Denn das Vergessen rechtfertigt gründlicher als das Verzeihen. Aber da ist etwas in uns, von dem wir überzeugt sind, daß es durch kein Vergessen ausgetilgt werden kann. Es sitzt. von allen unbemerkt, auf unserer Ehre vor uns selbst. Dieses Faktum, das etwas von uns unbedingt fordert, auch wenn kein anderer davon ahnte, veranlaßte Kant, eine zweite auch wenn kein anderer davon ahnte, veranlaßte Kant, eine zweite Weltordnung zu postulieren, in der das Gewissen Sinn hat. Der Mut dieser Forderung wäre nicht verwunderlich, wenn es sich beim Gewissen immer um die größten Dinge handelte . . . das Gewissen betrifft aber auch das Innerlichste und Einsamste. Jeder wandert auf dem Grat, nicht nur der große Mann. Die Stimme, die von solchen Gefahren redet, kann man übertäuben, aber niemals ganz überhören." Sie ist — damit möchte ich schließen — für jeden, ob er nun Gott anerkennt oder nicht, eine tatsächliche Erfahrung von unserer Verbundenheit mit einer Welt, die die Bibel die göttliche nennt.